

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 25 (1921-1922)
Heft: 2

Artikel: Dämmern und Vergehn
Autor: Ferry, Harald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Schweizer Alpen überschritt. Die Russen sollen damals ausgehungert gewesen sein und nach „Brutt“, „Brutt“! geschrien haben. Sie wurden gut behandelt und dafür machten sie häufig Geschenke. So hatte sich eine Mordwaffe vor etwa 100 Jahren in das Haus meines Großvaters verirrt und wurde nun zur Waffe in meinem kleinen Händchen.

Also bewaffnet, gingen wir im Schein einer Stallaterne treppab, zuerst in den untern Korridor, dann noch eine kleine Stiege hinunter, die zur verhängnisvollen Scheimentüre führte. Wir horchten mit atemloser Spannung, bevor wir öffneten — und richtig. Ein leises Hin- und Her-tappen nach kurzen Pausen der Stille ließ sich vernehmen. Auch der Schelm hatte etwas gehört und horchte offenbar auf. Mittlerweile verstärkte der Sturmwind wieder seine Kraft und rüttelte an allem, was nicht niet- und nagelfest war.

Nun, lieber Leser, halte dich fest; denn es geschah etwas Furchterliches. Wir öffneten zögernd die Türe, mein Vater mit vorgestrecktem Revolver, bereit, loszudrücken, ich mit dem Säbel zum Stich ausholend.

Ein weißer Schimmer leuchtet auf, wie ein Gespenst kommt es heran. Unsere weiße Ziege streckt uns urgemütlich neugierig den zur Seite geneigten Kopf entgegen. Da hatten wir ja den Schelm in natura und zugleich in vollendeter Unschuld. Sie hatte vom Stall loskommen können und sich dann am Weinzuber voll süßen Weines getrunken. Ich hatte nicht bloß geträumt von einem Höllenlärm, denn in ihrem Häuflein hatte unsere sonst brave „Muttlegeiß“ eine lange Leiter, die übersteil an einer Mauer gestanden haben mochte, umgeworfen; sie lag quer über der Weinpresse.

Die urkomische Situation mit nachfolgender Erkenntnis hatte ein solch seltsames Gemisch von Beschämung und Humor auf den sonst so strengen Gesichtszügen meines Vaters gezeichnet, daß sich dieser Ausdruck zeitlebens meinem Gedächtnis eingepreßt hat. Gottfried Staub.

Dämmern und Vergehn.

Von Ferry Harald.

Wie die Dämmerung einfällt — leise, unmerklich —
und Schatten wirft: zuerst in die kleinen Ecken und Winkel,
hinter Stühle und Tische, hinter Schränke und Bänke —
und dann das Dunkel wachsen und größer werden läßt —
bis überall Schatten liegen im Raum, und nur mehr der Tisch am
Fenster einen Lichtschein hat —

und wie dann auch der — langsam — unmerklich —
ganz leise, kaum fühlbar
verschwindet, erlischt —

so ist's mit der Jugend — mit dem Träumen und Hoffen,
so geht's mit dem Schönen, dem Glauben und Trauen,
so wird's mit dem Harten, dem Steilen und Schroffen —
bis plötzlich — wie kam's doch —
der Tod vor der Tür!

Ich lieb' nun das Dämmern, das weiche, unmerkliche Werden und
Wachsen der Schatten, des Dunkels —

das leise, ganz leise,
schrittlose, trittlose
Wandern zum Ziel!

Da hüll' ich mich schweigend — ohne Lied, ohne Leid
in die wachsenden Schatten,
in die Lichter, die matten,
in das weiche, schmiegsame, nächtliche Kleid.

Dann kommt durch das Fenster, durch die kleine, kleine Dachlücken-
scheibe, klingender, jingender Glockenton:
ein Mönch, ein alter, buckliger, grauer
zieht weit draußen am Seegeflade
im dunklen Stübchen des Kirchturms —
in der Einsamkeit des versinkenden Abends
mit leisen Gebeten im einsamen Herzen
den schwingenden, wippenden Glockenstrang.

Und wie sie so klingen, und wie sie so singen
die hallenden Töne des Kirchleins am See —,
da kommen die Träume, da kommen die Zeiten
vergangener Tage, erloschener Weiten,
daß farbig und bildhaft die Jugend ich seh':
Die Jugend, die Jugend, das sonnige Land
aus Träumen und Hoffen der Kinder,
die Jugend, die Jugend, das Frühlingsland,
ohne Sommerschwüle und Winter!

Die Jugend, die Jugend, die glückliche Zeit
ohne Tragen und Schleppen und Sorgen,
ohne Schmerzen und tiefe Herzeinsamkeit,
ohne Fürchten und Zagen auf Morgen!

Und wie sie so klingen und wie sie so singen
die hallenden Töne des Kirchleins am See —,
und wie sie so wachsen und wie sie sich schmiegen
die traulichen Schatten in meiner Näh' —

da schließ ich glücklich mit kindlichem Lächeln
die müden, staubigen Lider zu —
und träum' von der Jugend, von all' meinen Freuden —,
und gehe zufrieden zur ewigen Ruh'!

„Wir Aerzte leben von der Dummheit der Menschen!“

rief unlängst an unserm Stammtisch ein aufrichtiger Stadtarzt ins allge-
meine Gespräch hinein und bestätigte seinen Ausspruch in lodernder Be-
geisterung: „S'ist beim Eid wahr!“

Unsere Leser werden gleich einen Abstrich vornehmen und einwenden: